

## **Die Wurzeln ostdeutscher Fremdenfeindlichkeit**

1.

Im April 2013 beginnt in München der Prozess gegen Beate Zschäpe - dem einzigen noch lebenden Mitglied der rechtsextremen Terror-Zelle *Nationalsozialistischer Untergrund - NSU*, sowie gegen vier ihrer Unterstützer. 1200 Zeugen wurden seit Zschäpes Festnahme befragt, mehr als 6000 Dokumente als Beweis zusammen getragen. Dieser Prozess wird erneut zu einer seelischen Belastung für die Familien der Ermordeten führen und hoffentlich zu einer anhaltenden Geschichtsstunde für uns alle.

Drei junge Leute aus der Ex-DDR haben sich über Jahre in den Westen aufgemacht, um Menschen zu ermorden - neun mit ausländischen Wurzeln und eine Polizistin. Außer diesen Morden gehen Bomben- Anschläge, Banküberfälle und schwere Brandstiftungen auf ihr Konto. Ab Frühjahr 2013 werden also Begriffe wie Zwickauer Terrorzelle/ Thüringer Heimatschutz/ Kameradschaft Jena... erneut die Medien beherrschen - dazu das erschütternde Versagen der zuständigen Sicherheitsbehörden. Der verharmlosende Begriff „Döner-Morde“, unter dem die Suche nach den Tätern lief, wurde 2011 zum *Unwort des Jahres* erklärt - das lässt hoffen. Und provoziert die Frage: Wird diesmal endlich auch genauer hingeschaut, aus welchem Umfeld...welcher Sozialisation die Mörder kommen?

Immerhin ist die Ex-DDR ein Gebiet, auf dem fremdenfeindliche Gewalttaten - gemessen an der Zahl seiner Einwohner - noch heute mehr als doppelt so hoch sind wie im Westen... was letztere Verbrechen nicht verkleinert. Es gab Zeiten, da war das Verhältnis fremdenfeindlicher Gewalttaten von Ost zu West = 8:1. Das war etwa Mitte der 90-er Jahre.

In dieser Zeit - im Februar 1995 - meldete Beate Zschäpe eine Demonstration der *´Interessengemeinschaft Thüringer Heimatschutz´ an*, unter dem Motto „Zur Bewahrung Thüringer

*Identität, gegen die Internationalisierung durch die Europäische Gemeinschaft´.*

Im Jahr darauf ließ Uwe Böhnhardt - einer der Mörder des NSU - einen Puppentorso mit gelbem Judenstern von einer Brücke über der Autobahn bei Jena herabbaumeln und deponierte zusätzlich eine Bombenattrappe.

2.

Zwei junge Männer, als Kinder und Jugendliche in der DDR sozialisiert, brechen nach Nürnberg, Kassel, Dortmund, Hamburg, Köln und München auf - in einige Städte gleich mehrmals - um dort Menschen zu ermorden, die nicht so deutsch aussehen wie sie selbst.

Es ist bemerkenswert, dass der „mörderische Heimatschutz“ aus einer Zone kommt, in der es fremde Kulturen so gut wie gar nicht gibt. War also der einzige Mord im Osten - in Rostock - für sie eine ähnliche „Mutprobe“ wie jener an der jungen Polizistin in Heilbronn?

Oder war es eine Reminiszenz an die Pogrom-Stimmung in Rostock-Lichtenhagen? 1992 fanden dort die massivsten fremdenfeindlich motivierten Übergriffe der deutschen Nachkriegsgeschichte statt. Vor einem Wohnheim für ehemalige vietnamesische Vertragsarbeiter, die gern in Deutschland bleiben wollten, hatten sich mehrere hundert meistens rechtsextreme Randalierer versammelt und die Unterkunft, in der sich zu dieser Zeit über 100 vietnamesische Männer, Frauen und Kinder befanden, mit Molotowcocktails in Brand gesteckt. Es schauten zu und applaudierten heftig bis zu 3000 Zuschauer - größtenteils Einwohner aus den Hochhäusern der Nachbarschaft, die noch zusätzlich den Einsatz von Polizei und Feuerwehr behinderten. Die Polizei wiederum zog sich zeitweise völlig zurück und überließ die im brennenden Haus Eingeschlossenen schutzlos sich selbst. Wir erinnern uns der Fernsehbilder, wie die verzweifelten Menschen sich mit Hilfe eines Sozialarbeiters aufs Dach des Hochhauses retteten.

Der Horror bleibt keine Ausnahme:

Direkt nach dem Mauerfall werfen Skinheads in Dresden einen mocambiquanischen Vertragsarbeiter aus der fahrenden Straßenbahn, der kurz darauf seinen Verletzungen erliegt. Hier mischen schon ein paar Kameraden aus dem Westen mit.

In Wittenberge werfen junge Männer einen Namibier aus dem 4.Stock, in Eberswalde hetzen sie einen Asylbewerber zu Tode.

Mit dem Satz „*Der Nigger soll auf die Knie*“ schlugen 1991 in einer S-Bahn kurz vor Berlin zwölf machtbesoffene Jugendliche - unter Anfeuerung mehrerer Mädchen - einen Sudanesen krankenhaushausreif, der das ungeschriebene Gesetz für Anders-Aussehende missachtet hatte, im Osten nach 6 Uhr abends keine U-oder S-Bahn mehr zu benutzen. Als in Berlin-Karow die S-Bahn hält, wird der Afrikaner - Vater eines Kleinkindes - wie Vieh aus der Bahn geschmissen. Er kann noch sprechen und bittet die Zugabfertigerin, die S-Bahn anzuhalten, damit er die Polizei holen könne. Sie sei nicht befugt, den Zug anzuhalten, antwortet die Frau - ´und überhaupt: Sowa passiert hier öfter.´ (Taz, 10.5.91)

Was für eine Verrohung herrscht unter Menschen, die ihr bisheriges Leben in einer Diktatur verbrachten?

Doch dieser Fall zeigt noch eine andere Perspektive. Denn an seinem Wohnsitz in Berlin-Schöneberg schleppt sich der verletzte Sudanese zur Polizei. Ein Beamter nimmt den Vorfall auf - korrekt und durchaus engagiert. Doch die Anzeige muss er nach Pankow zu seinen Ost-Kollegen weiterleiten - und bis die Akte wieder hier ist ´, warnt er den Sudanesen, ´dauert das drei Wochen...´

Das wiederum ist eine Erfahrung, die ich viele Jahre lang in der DDR gemacht habe: Polizisten konnten ganz gut mit Rechtsextremen!

In plastischer Erinnerung steht mir hier jene Fascho-Horde, die im Oktober 1987 mit ´Sieg Heil!` und ´Juden raus aus deutschen Kirchen!´ die Nachbarskirche überfallen und dort mit Flaschenhälsen auf fliehende Punker eingestochen hatte. Die - auch von mir persönlich - um Hilfe gerufenen Polizisten zeigten sich wenig einsatzfreudig. ´Juden raus aus deutschen Kirchen?´ dachte ich damals - ´gibt es in der DDR überhaupt noch Juden?´ Von den wenigen, verschwindend kleinen jüdischen Gemeinden hörte man buchstäblich nichts, und noch ein Jahr zuvor hatte ich mit ein paar Freunden Unterschriften gesammelt, um das von der sozialistischen

SED-Führung angeordnete Plattwalzen des jüdischen Friedhofs Berlin-Weißensee zu verhindern... Das Jüdische kam vor 1987 eigentlich nur in Form einer Bemerkung vor, die häufig gebraucht wurde und kaum jemanden zu stören schien: 'Dich haben sie wohl vergessen zu vergasen!' ...

Als Propagandakeule diente den Herrschern stets der *Antifaschismus*, doch de facto wurde aus der DDR mehr und mehr ein rechtsradikaler Staat. Die über Generationen trainierten Verhaltensmuster taugten auch in der zweiten deutschen Diktatur. Bei uns in der DDR gab es kein 1968, im Gegenteil: Die deutsche Kriegsschuld wurde en bloc in den Westen abgeschoben '...wo auch alle Nazis hingeflohen sind' ..., wie jedes Schulkind 40 Jahre lang lernte. So blieben Duckmäusertum, Autoritätshörigkeit und mangelnde Zivilcourage auch im Sozialismus beliebte Verhaltensmuster - wer das Gegenteil davon zu leben versuchte, wurde bestraft.

3.

Ein Westler begreift das sehr schnell:

Ab 1991 fährt Franz Schönhuber - einst Mitglied der NSdAP, nun Vorsitzender der rechtsextremen „Republikaner“, gleich mehrfach in den Osten.

Er füllt hier die mittlerweile dünne westliche Personaldecke seiner Partei mit Kadern auf. Ausgewählt hat er unter anderem einen Armee-Oberst aus Strausberg. Für besonders förderungswürdig aber hält er einen Leipziger Professor, der zuvor langjähriges SED-Mitglied und Leiter des Bereiches 'Soziologie' an der Sektion „Wissenschaftlicher Kommunismus“ der Karl-Marx-Universität Leipzig war. Dieser wird zum sächsischen Landesvorsitzenden der rechtsextremen „Republikaner“ ernannt.

Schönhuber schwärmt von der DDR. Mal findet er, *„Die DDR war viel deutscher als die Bundesrepublik. Hier herrschte noch Familiensinn und nicht diese Ellbogengesellschaft“*, mal lobt er den 'ordentlichen Stechschritt' der Armee, mal die 'weitgehende Ausländerfreiheit' ...

Der rechtsextreme Politiker trifft den Kern.

Dabei hat er noch gar nicht realisiert, was die sozialistischen Genossen im Osten noch alles auf der Pfanne hatten:

Einen über 40 Jahre gepflegten, kaum verhohlenen Antisemitismus (dort, wo gar keine Juden sichtbar waren) sowie einen Zangengriff für die extreme Minderheit von Ausländern, die sich nur vorübergehend in der abgeschotteten DDR aufhalten durften. Gerne hatte man sie nicht: Doch es herrschte nach einer millionenfachen Flucht von DDR-Bürgern ein solch permanenter Mangel an Arbeitskräften, dass die DDR-Führung sich Ende der 70-er Jahre schweren Herzens entschloss, Kontingente von Vietnamesen und Mocambiquanern herein zu lassen – „Fremdarbeiter“, wie Oskar Lafontaine das nennen würde. Jeweils drei Jahre durften sie bleiben, dann wurden sie gegen die nächsten ausgetauscht.

Wie aber ist es ihnen ergangen? „Fidschis und Mocis“ wurden in abgesonderten Wohntrakts untergebracht, die offiziellen Gaststätten waren ihnen verwehrt.

Sie durften die Stadt nicht ohne Genehmigung verlassen und sollten gar nicht erst Deutsch lernen.

Vor allem - und das lässt noch jeden Rechtsradikalen für die DDR schwärmen - standen vietnamesische Frauen unter Abtreibungszwang.

Dazu hieß es in der *„Vereinbarung über die Verfahrensweise bei Schwangerschaft vietnamesischer werktätiger Frauen in der DDR“*, einem Regierungsabkommen von 1980, das im Juli 1987 noch einmal bekräftigt wurde:

*„Schwangerschaft und Mutterschaft verändern die persönliche Situation der betreffenden werktätigen Frauen so grundlegend, dass die damit verbundenen Anforderungen der zeitweiligen Beschäftigung und Qualifizierung nicht realisierbar sind.*

*Vietnamesische Frauen, die die Möglichkeiten der Schwangerschaftsverhütung bzw. -Unterbrechung nicht wahrnehmen, treten nach ärztlich bescheinigter Reisetauglichkeit die vorzeitige Heimreise an.“* Die Heimreise hatte auf eigene Kosten zu erfolgen.

Gibt es ein rechtsradikaleres Programm? Die solches praktizierten, haben sich inzwischen ein paar mal umbenannt und spielen heute „Die Linke“. Ihre eigenen Miesheiten schoben sie schon kurz nach dem Mauerfall dem Westen in die Schuhe.

4.

Propagandistisch hieß es in der DDR stets vollmundig *‘Solidarität mit den Völkern der Erde’* - doch praktisch durften sie nicht rein. Die Politik der herrschenden Sozialisten war der Dünger für Ressentiments gegenüber allem, was von der Norm abwich. So trübten nie Obdachlose das graue Straßenbild der DDR - wer nicht zu arbeiten gedachte, fand sich als Asozialer hinter Gittern wieder, wo er zur Arbeit gezwungen wurde, für einen Sklavenlohn. Für Behinderte gab es keine Schrägen, Integrationsschulen waren ein Fremdwort.

Und nie werde ich Leipzig vergessen, wo ich in den 1970-er Jahren Schauspiel studierte. Meine Kommilitonin Angela hatte mit einem nigerianischen Studenten angebändelt (der selbstverständlich nach dem Studium sofort zurück ins Heimatland musste). Sie kam eines Tages mit einem blauen Auge an, das ihr der Vater - ein Parteisekretär der SED - verpasst hatte, begleitet von dem Satz: *„Du gehst mir nisch mit ´m Neschor, Geli - Du hast Vorbild zu sein!“*

Das Unbehagen der meisten Funktionäre und auch der meisten DDR-Bürger galt jedem Abweichen von der Norm - grellen Haarfarben von Punkern ebenso wie *‘Negern’* oder *‘Fidschis’*, Körperbehinderten oder auch nur Menschen mit einem ungewöhnlichen Hut auf dem Kopf...

Es wäre verhängnisvoll zu unterschlagen, daß es selbst unter DDR-Bedingungen immer Menschen gab, für die Toleranz und Zivilcourage keine Phrase war. Auch im Osten standen nach dem Mauerfall Bürger tapfer vor Asylbewerberheimen, sich vor faustgroßen Steinen duckend, wenn von den zuständigen Ordnungshütern weit und breit nichts zu sehen war.

Nur: Typisch waren sie nie. Typisch war das Verhalten der Bürger von Hoyerswerda, wo es 1991 30 Skinheads schafften, sämtliche ausländische Flüchtlinge durch permanente Gewalt aus der Stadt zu vertreiben. Auch hier klatschten Arbeiter und Angestellte, Einwohner von nebenan - in der Presse verharmlosend *‘Schaulustige’* genannt - frenetisch Beifall, als das Asylbewerberheim mit schwer verängstigten Menschen evakuiert werden musste...

Wieviele Jahrzehnte lasten auf einer Gesellschaft tief verinnerlichte Verhaltensmuster?

Im September 1990 veröffentlichte ich in der „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung“ meinen Essay über Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit, den ich in tiefen DDR-Zeiten verfasst hatte. Das brachte mir Platz 8 auf der Mordliste der DDR-Neonazis ein, wie mir ein Aussteiger Jahre später eingestand. Ich hatte geschrieben, was in unserem durchorganisierten deutschen Blockwart-System so passierte, als die „BRD“ im Osten noch gar nicht präsent war. Ich schrieb von den Vietnamesinnen und meiner alten jüdischen Freundin Johanna, die den Nazi, der sie 1935 vergewaltigt und in die Elbe gestoßen hatte, nun als Parteisekretär der SED vor sich sitzen sah. Ich schrieb vom LPG-Fest in Mecklenburg, auf dem ich zu Gast war und bei dem sich die angeheiterten Bauern zur Polonaise durchs Gartengestühl zwängten und - einträchtig vom Melker bis zum SED-Sekretär - das Polenstädtchen sangen. Ich schrieb von unserem kleinen anti-rassistischen Theaterstück, das ich 1986 mit zwei Berliner Jugendlichen einstudiert hatte, die aus einer deutsch-sudanesischen Studenten-Liaison hervorgegangen waren. Die Jungen wuchsen (ihr Vater bekam kein Bleiberecht in der DDR) als 'Nigger' und 'Kohle' auf und mußten schließlich in eine Armee-Sondereinheit gesteckt werden, damit sie den Wehrdienst heil überstanden.

Wie gesagt, auch dieses Theaterstück studierten wir zu einer Zeit ein, da die DDR-Bürger der „antifaschistische Schutzwall“ noch vor den West-Nazis schützte.

Der Respekt vor einem Menschenleben - vor jedem Menschenleben - gehörte nicht zum gelebten Erziehungs- und Bildungsprogramm in der DDR. Respektiert wurde nur, wer auf der politischen Linie der Sozialisten und innerhalb ihrer optischen Norm lag. Das gelang vielen nicht, und nicht zufällig hatte Ostdeutschland über viele Jahre die zweithöchste Selbstmordrate der Welt. Die Skinheads wiederum lagen in der optischen Norm.

Deshalb noch einmal die Frage: Haben sich die Geisteshaltungen der Bönhards, Mundlos, Zschäpes und der vielen anderen Neonazis im luftleeren Raum entwickelt?

5.

1993 war ich in Berlin-Köpenick auf einer Bürgerversammlung, auf der den Bewohnern einer Eigenheimsiedlung rund ums Wendenschloß mitgeteilt wurde, es werde demnächst in ihrer Nähe ein Aufnahmeheim für bosnische Kriegsflüchtlinge entstehen.

1993 kannten die Ex-DDRler politische Korrektheit noch nicht, und so schlug dem Sozialstadtrat schon bei der Ankündigung der Haß von 300 Köpenickern entgegen. Wüst schrie zunächst alles durcheinander, dann setzte sich eine lautstarke Stimme durch: Den Menschen in den neuen Bundesländern ginge es schon schlecht genug. Man lehne es ab, diese Schweine - gemeint waren die Flüchtlinge - überhaupt hereinzulassen. Der Mann erntete tosenden Beifall, und der nächste Redner wollte nun auf die D-Mark genau wissen, was das alles kostete. Der Einwand des Stadtrates, es handele sich doch um Menschen, die in Not sind, ging im Gejohle unter...

In Brandenburg hat zwei Jahre später ein halbes Dorf gesammelt, um einen Jugendlichen zu bestärken, ein ausgebautes Asylbewerberheim abzufackeln. Der Kommentar eines Anwohners: 'Besser vorher, als wenn die Menschen schon drin gewesen wären' ...

Es war die Zeit, in der ich das dringende Bedürfnis verspürte, ein 11. Gebot zu entwickeln: *Du sollst Dich erinnern!*

Heute denken viele Ex-DDR-Bürger immer noch so, doch sind sie nicht mehr so blöd, das öffentlich zu äußern. Die Zungen haben sich in private Sphären zurückgezogen, dort allerdings erreichen sie die Jugendlichen von heute an den Abendbrottischen. Mit dem Satz 'Die Fremden nehmen uns die Arbeitsplätze weg' sind viele Kinder nach der Wende im Osten aufgewachsen. Und mit Verhaltensmustern, die keineswegs nur Ausländern gelten: Auch, wenn ein 'Spasti geklatscht' oder ein Obdachloser zusammengetreten wird, geht stets nur ein dünner Aufschrei durch die Häuserreihen zwischen Frankfurt und Magdeburg, Rostock und Gera.

Es gibt tapfere, glaubwürdige Menschen auch dort, nur: Sie sind zu wenige, um geistiger Enge und Brutalität mit Aufklärung und breitem Widerstand entgegenzutreten. Noch immer fast vereinzelt kämpfen Pfarrer, Streetworker und kleine Bürgerinitiativen gegen klammheimliche Schadenfreude und eine Spirale des Schweigens.



Ihre geringe Zahl verweist auf ein weiteres Problem des Ostens - den jahrzehntelangen Aderlass glaubwürdiger Menschen. Denn auf geradezu verhängnisvolle Weise rächt sich bis zum heutigen Tag, daß sich unter den fast 4 Millionen vergraulten DDR-Bürgern ein Großteil unserer kritischen Intelligenz befand, ein Großteil auch der wirklichen Vorbilder. Hier sind Generationen abgetragen worden. Und aus einem zurückbleibenden dumpfen Klima fliehen verständlicherweise nun auch die Sensibleren der jungen Generation.

Seit den 90-er Jahren diskutiere ich in ostdeutschen Schulen über Diktatur und Demokratie, Toleranz und Fremdenfeindlichkeit - in den wenigen Schulen, in die man überhaupt mit derartigen Themen hinein darf.

Ein solches Zusammentreffen in einer Neuruppiner Berufsschule mündete irgendwann in den Satz *‘Wir sind hier überfremdet!’* Als ich die etwa sechzig Neuruppiner Berufsschüler bat, doch mal durch Handzeichen zu signalisieren, wer in dieser Runde nicht in Deutschland geboren sei, hob sich kein einziger Arm. *‘Ihr seid nun nicht gerade überfremdet’* stellte ich lapidar fest und erwartete die rituelle Antwort: *‘Wir hier nicht, aber überhaupt...’*. Dann folgte das Lamento, im Osten gäbe es schon genug Probleme, keine Ausbildungsplätze und so weiter... Nach dem Unterricht stiegen etliche der Berufsschüler in ihre Autos und brausten davon.

Vielleicht hat sich keiner der Jugendlichen, denen ich begegnet bin, an einem Überfall auf wehrlose Menschen beteiligt. Doch gehören sie zu denen, die Beifall klatschen? Und wie groß ist letztlich der Schritt, Menschen zu Tode zu treten, sie aus der S-Bahn zu werfen oder als Killerkommando zu erschießen?

6.

Werden wir Ostdeutschen - nun, da der große NSU-Prozess anrollt - ein zweites Mal unsere Vergangenheit verdrängen? Werden wir es wie die Juristen, früheren Parteisekretäre und Pionierleiter halten, die - flankiert von den Kindern der Stasi-Leute - flugs ins Kostüm die „Linke“ schlüpfen, um sich ihrer Mitverantwortung für die rechtsradikal durchwobene DDR zu entziehen?

Noch immer fühlen sich Ausländer in der unsichtbar geteilten Hauptstadt Berlin erst dann in Sicherheit, wenn sie westberliner Boden unter den Füßen haben.

Mir geht es ähnlich.

*‘Wir stehen vor einem Scherbenhaufen’* schrieb ich 1990 *‘und haben Bilanz zu ziehen, die Bilanz einer unglaublichen Gesellschaft. In den Städten der zerfallenden DDR herrscht ein Klima offener Gewalt...’*

Kurz zuvor musste ich in Königs Wusterhausen spätabends selbst aus einem S-Bahn-Abteil in Richtung Fahrerhäuschen fliehen, weil mich ein Pulk mit Springerstiefeln und Bomberjacken aufgrund meiner dunklen Haare als *‘Judenfotze’* ausgemacht hatte. In Sicherheit wähnte ich mich erst, als ich Westberliner Gebiet erreicht hatte.

Das, wie gesagt, war 1990. Ist das 23 Jahre später überwunden? Vor zwei Tagen hatte sich ein Freund tief in den Osten gewagt, nach Hellersdorf: Dort gab es ein Konzert von *Engerling* - einer Bluesband, die schon früher zu seinen Favoriten zählte. Der Freund ist über 50 und optisch eher unauffällig. Und doch hätte es ihn auf dem Rückweg fast erwischt: In der U-Bahn, noch weit im Osten, pöbelten ihn zwei Mädchen an - Teil einer Gruppe von betrunkenen Mitzwanzigern, die vorwiegend aus männlichen Dumpfbacken bestand. Als er nicht reagierte, kam der Satz: *‘Du verstehst wohl kein Deutsch, Du bist wohl ‘Ausländer?’* Ausgerechnet ein Punker rettete ihn, und zum Glück stieg die Gruppe bald aus. Doch sicher fühlte sich der Freund erst, als er Westberliner Gebiet erreicht hatte.

Mein farbiger Freund Harry aus Gouadeloupe meidet den tiefen Osten völlig.

-----